

Lebende Bilder

Die Modernität ist das Vorübergehende, das Entschwindende, das Zufällige, ist die Hälfte der Kunst, deren andere Hälfte das Ewige und Unabänderliche ist“, notierte Baudelaire 1863. Zu den vorübergehenden, ephemeren Kunstformen zählen die „lebenden Bilder“, also szenische Arrangements von Personen, die für kurze Zeit stumm und bewegungslos verharren, um sich für den Betrachter zu einem Bild zu formieren. Die Wurzeln dieses zwischen bildender Kunst und Theater anzusiedelnden Phänomens reichen bis in das Spätmittelalter und die Renaissance zurück. In der Goethezeit begann man, „lebende Bilder“ nach konkreten Vorlagen, meist bekannten Gemälden oder Stichen, zu inszenieren, eine Tradition, die bis weit in das 19. Jh. gepflegt wurde und die, unter anderen Vorzeichen, in der Kunst seit etwa 1960 verstärkt wieder aufgegriffen wird. Den „lebenden Bildern“, die ganz bestimmte Werke der bildenden Kunst kopieren und imitieren, widmet sich die Münchner Kunsthistorikerin Birgit Jooss in ihrer Dissertation. Darin erstreckt sich der zeitliche Rahmen von 1761 bis 1820, also dem Jahr des ersten gesicherten „lebenden Bildes“ nach einem konkret benannten Gemälde in einem Pariser Theater bis zum Höhepunkt auf dem Wiener Kongreß und

in den Jahren danach. Mit dem Buch liegt erstmals ein weitgefächertes, interdisziplinär angelegtes Panorama dieser Kunstform vor, die – nicht zuletzt wegen ihres ephemeren Charakters – in der Kunst- wie auch in der Theaterwissenschaft bislang nur marginal behandelt wurde.

Die Untersuchung gliedert sich in fünf Abschnitte. In der Einleitung stellt die Autorin methodische Überlegungen an, grenzt ihren Gegenstand ein und nimmt eine Begriffsklärung vor. Es folgen ein knapper historischer Abriss der „lebenden Bilder“ bis in das 18. Jh., ein Überblick über diese Kunstgattung von 1761 bis 1820, eine Analyse unter inhaltlichen Gesichtspunkten sowie abschließend eine Interpretation und historische Bewertung des Phänomens. Dabei geht Jooss auch auf die zeitgenössische Literatur ein, beispielsweise auf Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“, in dem „lebende Bilder“ als ein beliebtes und allseits bekanntes Gesellschaftsspiel vorgestellt werden. Die Stiche, die Goethe als Vorlagen für die Beschreibungen in seinem Roman dienten, befanden sich in des Meisters Sammlung, und er selbst arrangierte „lebende Bilder“ bei Weimarer Hof- und Privatfesten.

„Lebende Bilder“ aus der Zeit vor der Erfindung der Fotografie sind nur mittelbar,

über Dokumente wie etwa Augenzeugenberichte, greifbar.

Ein besonderes Gewicht kommt daher dem über 100 Seiten zählenden Katalog zu, der sich an den Textteil des Buches anschließt. Er umfaßt in chronologischer Reihenfolge sämtliche von der Autorin gesichteten Schriftquellen für den von ihr gewählten Zeitraum, also Auszüge aus Zeitungen und Journalen, Briefen und Memoiren, Reisetexten und Tagebucheinträgen – eine Fundgrube für weitere Forschungen auf diesem Gebiet. Jooss betont, daß ihr Katalog wegen der Fülle des Materials keinen Anspruch auf Vollständigkeit habe. So sei hier als Ergänzung auf die Lebenserinnerungen des Malers Moritz Daniel Oppenheim (1799/1800 bis 1882) verwiesen, die 1880 geschrieben, 1924 publiziert und 1999 von Christmut Präger neu herausgegeben wurden (Manutius Verlag Heidelberg). Darin schildert Oppenheim Feste im Frankfurter Haus der Rothschilds, bei denen er „lebende Bilder“ arrangiert habe: „Teils wählte ich bekannte Sujets, teils komponierte ich sie selbst.“

Die Lektüre macht deutlich, daß sich der Entstehungskontext und die Funktion der „lebenden Bilder“ im Laufe der Jahrhunderte grundsätzlich wandelten: „Dienten sie im Mittelalter hauptsächlich der Veranschaulichung der kirchlichen Lehre, in der Renaissance und im Barock der Verherrlichung von Fürsten, so wurden sie in der Aufklärung als beleh-

rendes Element eingesetzt. Die pädagogischen Absichten des 18. Jh. wurden allerdings schnell – um 1800 – durch das gesellige Vergnügen der höfischen Gesellschaft und schließlich des Bürgertums abgelöst, das sich die Privilegien des Adels, so auch das des ‚Scheins,‘ rasch aneignete.“

Leider wird die materialreiche Publikation durch keinerlei Register erschlossen. Sinnvoll wäre ein Personenindex gewesen sowie ein Verzeichnis der Künstler und ihrer nachgestellten Werke, von denen einige im Anhang reproduziert sind. Auch wenn sich das Buch in erster Linie an ein Fachpublikum wendet, das den für eine Dissertation notwendigen wissenschaftlichen Apparat mit hier 1145 (!) Fußnoten, den ausführlichen Quellen- und Literaturbelegen zu schätzen weiß, so ist es doch auch für einen breiteren Leserkreis von Interesse, weil ein faszinierendes Kapitel der Kulturhistorie im Schnittpunkt von Kunst-, Rezeptions-, Medien-, Theater-, Literatur- und Alltagsgeschichte anschaulich vermittelt wird. Wer sich für das Phänomen in früherer Zeit interessiert, sei auf eine andere Studie verwiesen: Philine Helas, *Lebende Bilder in der italienischen Festkultur des 15. Jh.*, Akademie Verlag, Berlin 1999.

Christoph Zuschlag

Birgit Jooss, *Lebende Bilder. Körperliche Nachahmung von Kunstwerken in der Goethezeit*, 448 S., 2 Farb., 67 Abb., Reimer Verlag, Berlin, 118 DM